

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 14 (1938)

Heft: 1

Artikel: Der Neffe

Autor: Roda, Roda

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Neffe

Von Roda Roda

Als wir uns erst niedergelassen hatten am Rand des Städtchens und vollends eingerichtet, meine Frau und ich, da sagte sie:

«Guck nur, wie gemütlich es bei uns ist und vor allem sauber, alles blitzblank und jeder Faden neu, so habe ich es mir schon lange gewünscht — oh, oh, du legst deine angebrannte Zigarette in den Aschenbecher, und ich hatte ihn doch eben erst auf den Glanz poliert — ich bin so überdrüssig gewesen der Gasthöfe und Pensionen, weil es da nie richtig sauber war, du hast dich auch sehr gehen lassen, alle Männer haben die Neigung dazu, aber jetzt — nicht wahr, das tust du mir zuliebe? — wirst du dich ein wenig zusammennehmen, damit auch die Möbel geschont bleiben, so kostspielige neue Möbel, wenn du ein Fleck in den Bezug kommt oder ein Kratzer in die Politur, das läßt sich gar nie mehr ganz wieder gutmachen» (sie schöpft Atem), «und daß sich mein Traum vom eigenen Heim gerade zu Weihnachten erfüllt, empfinde ich als gnädigste Himmelsgnade, denn, habe ich im Laufe unseres Reiselebens fremde Gesichter überhaupt als unangenehm empfinden gelernt — am Weihnachtsabend würden sie mich besonders stören, zu Weihnachten muß man unter sich sein, allein mit dem Christkind, fromm und mit allen Gedanken bei seinem Fest — im Zimmer nebenan ist der Baum geschmückt — nun haben wir glücklich, was du immer als erstes Erfordernis einer Niederlassung betont hast: wir werden unsere Ruhe haben, die nächsten Verwandten dreihundert Kilometer weit, das ist ein unschätzbarer Vorzug.»

Sie hatte es noch nicht gesagt, da meldete sich für Abend unser Neffe bei uns an; eigentlich nicht Neffe, sondern Sohn eines geschiedenen Schwagers aus dessen zweiter Ehe. Wir kannten den Neffen nicht, hatten ihn nicht einmal je gesehen, er schrieb aber gleich: er teile keineswegs die unüberwindliche Abneigung seines Vaters gegen unsere Familie, im Gegenteil, er habe uns recht gern, und wo er soeben höre, daß wir jetzt neu hier wohnen, sicherlich noch ohne Anschluß, könne er nicht übers Herz bringen, daß wir die erste Weihnacht sollten einsam verbringen müssen. Darum werde er kommen bei Anbruch der Dunkelheit und bringe uns als Einstand zwei Flaschen Schnaps mit, selbst gekeltert.

«Olgottogott», rief meine Frau, «ein Geschenk bringt er auch — was bleibt übrig, wir werden ihn wieder beschicken müssen — wo nehme ich jetzt etwas Passendes her, sicherlich sind alle Läden der Kleinstadt schon geschlossen, und Zeit zu Besorgungen bleibt uns auch nicht — abgesehen davon, daß ich kein Geld habe.»

«Schatz! Kein Geld? Du müßtest doch noch die Hunderternote ...»

Sie fiel mir um den Hals, deutlich hingen zwei Tränen in ihren Augen. «Du weißt natürlich nicht, ich wollte dich mit allerhand überraschen, die Hunderternote ist dahin, was tun in Teufels Namen, ich werde den wunderschönen Schafrock also dem Neffen spenden müssen ...»

In diesem Augenblick klingelte es draußen, das Mädchen ging öffnen. Wir hatten einen Schaukelpferd gekauft, das stand im Flur, wir wollten es dem Jungen unseres Hauswirtes bescheren, um uns mit den Leuten gleich gut zu stellen, wo wir den dreijährigen Mietvertrag haben. Schon sprang die Tür auf, und herein galoppierte auf dem Schaukelpferd ein Ungeheuer von Mann, groß und dick, unser Neffe Pichler, Arnold Pichler, der gewaltigste Neffe, den ich je gesehen habe, sehr lustig, mit breitem Lachen und einem koketteten Hütchen darüber; in jedem Arm eine Flasche von dem versprochenen Schnaps; an den Beinen, das Schaukelpferd war geschickt zwischengeklemmt, trug der Neffe kurze Lederhosen, borstige Knie und genagelte Stiefel weiter unten, die waren überaus dreckig. Wir möchten entschuldigen, der liebe Onkel und die liebe Frau Tant', aber als Forstdojunko habe der Neffe auch heute Dienst zu machen im Wald, das könne man nicht im Abendanzug — und das Wetter richte sich ebensoviel nach der festlichen Gelegenheit, wo es in den letzten Wochen so viel geregnet hat.

Er hatte alles im Dialekt der Sommerfrischen hervorgeprudelt. Meine Frau verstand ihn nicht Wort für Wort, aber ich sah ihr an, dem Sinn nach hatte sie begriffen. «Nehmen Sie bei uns Platz, Herr Pichler!» sprach sie gefaßt. Das Mädchen war gleich mit einem Lappen erschienen, um die Spuren vom Parkettboden zu wischen, und brachte das Schaukelpferd wieder hinaus; es bestand jetzt aber aus zwei unter sich nicht zusammenhängenden Teilen, einer schlitzenförmigen Schaukel nämlich und dem Pferd. «Haha», rief der Neffe aufgeräumt, «mit dem Aufwischen warten S', bis daß der Dago da is» (er öffnete die Tür), «weil mein Hunderl ist auch net gar salonfähig, er ist seit in der Früh mit mir in die

Sümpfe herumgewatert. Nein, nein, dank' schön, gegessen haben wir schon, im Wirtshaus — ich werd' doch net hungrig ins Haus fallen zum erschöpftenmal bei liebe Verwandte — Kutteln mit Knödel hab ich gegessen, delikat, und 's Hunderl einen Ochsenhalslepp, ganz frisch, der Wirt hat eben geschlachtet gehabt — sehen S', dem Hunderl hängt der Speichel noch blaublaug aus dem Maul. Ein sehr gutes Viecherl, mein Dago, nur schlaf er gern warm und bequem. Abers — der Neffe lachte herzlich — «die Frau Tant' braucht sich net fürchten, das Hunderl tut Ihnen nix.» Damit hatte der Neffe offenbar recht. Dago sprang auf das Sofa, drehte sich einmal um seine Achse und legte sich hin; aus dem Maul, von den Pfoten rieselte es still in den Brokat.

Der Neffe saß im Lehnsessel an meinem Arbeitsstisch und hatte groß zu staunen: «Nein, was der Onkel alles für Sachen braucht zum Schreiben!» Der Neffe lehnte sich zurück, daß der Sessel in allen Fugen stöhnte — der Neffe lachte stürmisch, lehnte sich weiter zurück, bis der Sessel nurmehr auf einem Bein balancierte, und der Neffe lachte wie besessen. «Eine Füllfeder.» Er spießte sie probeweise ins Eichenholz des Schreibtisches. «Ein Tintenfaß!» Er hantierte damit und stellte es schief, zum Umkippen schief wieder hin. «Ein Lineal.» Er bog es bis zur Elastizitätsgrenze. «Eine Weckuhr.» Er spielte

Der Neffe darauf: «Uje, Fisch. Mögen Sie das schneußliche Zeug?»

Meine Frau hatte es überhört; sie war schon im Nebenzimmer, da zündete sie die Kerzen an am Christbaum.

«Wird der Herr Onkel lang hierwohnen bleiben? Ich komme täglich in die Stadt, gegen Abend — da wird ich dem Herrn Onkel und der Frau Tant' täglich Gesellschaft leisten. Nur Samstag geht's leider, leider net, da muß ich den Waldbreiter ... Oha, was war denn jetzt dos? Es klingelt.»

«Meine Frau ruft uns zur Bescherung.»

«Warten S', warten S', krisch Arnold Pichler und sprang auf, «ich hab was mitgebracht für das Hunderl, «ein Geschenk, das muß auch noch an den Christbaum. Hat der Herr Onkel einen Spagat? Eine Schnur, aber recht eine starke? Sie werden einen Gspäß erleben, daß Sie Ihnen kugeln werden. Daß!» Er riß die Vorhänge vom Fenster, holte eine spannende Wurst aus der Hosentasche und knotete die Wurst an die Leine. «Man muß die Wurst fest an den Baum binden, daß das Hunderl sie nicht abkriegt — das ist der Gspäß.» Und schon war er mit zwei Sprüngen im Nebenzimmer.

Dann kam alles rascher, als man es erzählen kann:

Die Tür öffnete sich. Der Baum strahlte. Dago hatte den Braten verschlungen, kam schleichend wie ein Tiger vom Sofa herab und nahm Wind von der neuen Beute. Mit einem Satz war er an der Wurst. Mit einem Happ verbiß er sich darin. Riß den Baum um und schleifte ihn, so wie er brannte, durch die Wohnung. Ins Arbeitszimmer. An den Speisetisch. Durch die Schlafstube auf den Flur, zurück auf das Sofa.

Der Vorhang im Arbeitszimmer brannte, das Sofa, der Lehnsessel. In der Schlafstube brannte das Bett, der Wäschekorb, die imitierte Marmorbüste, es brannten die Vorhänge darüber.

«Hilfe! Feuer!» schrie das Mädchen vom Küchenbalkon ins Weite.

«Sie blöde Urschel, was schrein S' denn?» schrie der Neffe — prügelte den Hund, entriß ihm den Weihnachtsbaum — flog, fegte, schoß, stürmte durch die Wohnung und überall, wirklich heroisch, ersticke er mit bloßen Pranken das Feuer, es stoben nur so die Funken. Am schwersten ließ sich die Marmorbüste löschen; die mußte er mit den Stiefeln zertrampeln.

«Uff!» atmete meine Frau auf, «es scheint alles vorüber zu sein. Nur der beizende Rauch muß noch hinaus — dann können wir essen.» Sie öffnete die Fenster. Ich sah deutlich: sie weinte. «Tragen Sie auf!» gebot sie in die Küche; und wir setzten uns.

«Ah, gebakener Karpfen», sprach Arnold Pichler gedehnt. «Iß ich ganz gern. Das heißt: ich iß ihn net gar gern, aber ich iß ihn halt.»

Er hatte das Messer gezückt, um seinen Fisch zu zerlegen, stemmte die Faust mit dem Messer senkrecht auf und horchte. Sein scharfes Jägerohr hatte seltsame Laute vernommen.

Und das Ohr trog ihn nicht. Es rasselte draußen, es hielt und rollte; ein Trompetenstoß; es knirschte, schlug an die Hauswand und rutschte.

«Hallo!» hörte man. «Her da! Hier qualmt es heraus — da muß es sein.» Etwas kam eine Leiter emporgeklommen.

Plötzlich ein Helm im Fenster, ein uniformierter Mann mit blankem Messingrohr. Ich erkannte ihn sofort: Hilfskantor Gruser, Obersteiger der Freiwilligen Feuerwehr.

Schon kam ein dicker Strahl Wasser aus dem Messing, meiner Frau gerade in den Halsausschnitt.

Schon turnte durchs andere Fenster Herr Silber herein mit einer Spitzhake, Getreidemakler, Vizepräsident der Feuerwehr. Mächtig schwang er die Hake und schlug sie in die Möbel.

Durch das dritte Fenster kam Herr Schlammbeißer, äußerst erregt: «Rette sich, wer kann!»

Innerhalb einer Minute, dank der vorzüglichen neuen Feuerspritze, stand das Wasser kniehoch in unserer Wohnung — dreißig Hektoliter, man hat es später berechnet.

Das Sofa schwamm dahin wie ein Boot. Der Dago nahm die Gelegenheit wahr zu baden; sprang kopfüber in die Flut, paddelte dem Sofa nach, kletterte flink wieder empor und schüttelte sich lustig das Wasser aus dem Gefieder.

«Ein sehr reinlicher Hund», sagte der Neffe bewundernd. «Was sind wir Menschen alle gegen so ein Viecherl.»

— Hier ferner zu bleiben, daran war nicht zu denken. Wir zogen noch am Abend in den Gasthof.

NEUERSCHEINUNG

RICHARD B. MATZIG

KAMMERMUSIK

SONETTE

Umfang 36 Seiten Kartonierte Fr. 2.—

Der Verfasser der vorliegenden 14 Sonette versuchte, in der strengen, traditionsgebundenen Form eine moderne, glühende Dichterseele auszudrücken. Die Sonette «Kammermusik» sind eminent lebensnah und ihre Musikalität entspricht der gewählten Form. In ihrer Gesamtheit sind sie durch die Lebensnähe, die fesselnden Bilder und die formalen Werte eine Bereicherung unseres lyrischen Schrifttums.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG A. G.
ZÜRICH

damit und ließ sie schnarren. «Ein Lexikon.» Er holte die 17 bunten Beilagen mit einem Griff daraus und schob sie mit einem Griff verkehrt wieder ein. «Wann ich mir den Herrn Onkel so vorstell' hier beim Schreiben — am End' in einem Schafrock» — er lachte dröhrend — «nix Komisches als wie ein Schafrock. Direkt zum Bersten.»

Meine Frau und ich wechselten bekümmerte Blicke. «Ich glaube», raunte sie, «wir sollten nicht warten, Beischeren machen und essen.»

Da machte uns ein Würgen und Schmatzen vom Sofa her aufmerksam auf Dago.

«Ja, schauen S' nur hin», prustete äußerst fröhlich der Neffe und packte sich wuchtig die Schenkel, «muß das Viecherl heimlich in die Küche rausgeschlüpft sein, hat den Braten gestohlen und frisst ihn auf dem schönen Kanapee. Ein so ein schlaußes Viecherl! Is das der Braten für heut abend gewesen?»

«Nein», sagte meine Frau, «für morgen. Heute gibt es Fisch.»